

E I N Ü B U N G U N D W E I S U N G

Meditation über „Puer natus est nobis“ (Is 9, 1–6)

*Das Volk, das in Finsternis wandelt,
schaut ein großes Licht;
über denen, die im Lande des Todeschattens wohnen,
erstrahlt ein Licht.*

*Du machst reich den Jubel,
groß die Freude;
man freut sich vor dir,
wie man sich freut in der Ernte,
wie man jubelt
beim Beuteverteilen.*

*Denn sein lastendes Joch
und den Stecken auf seinen Schultern,
den Stock des Treibers hast du zerbrochen
wie am Tage von Midian.*

*Ja, jeder Soldatenstiefel,
der polternd einherstapft,
und jeder Mantel,
der mit Blut besleckt ist,
wird verbrannt,
eine Speise des Feuers.*

*Denn ein Kind ist uns geboren,
ein Sohn uns geschenkt.
Auf seinen Schultern ruht die Herrschaft,
und man nennt seinen Namen
„Wunderrat, Gottheld, Ewigvater, Friedensfürst“.*

*Groß ist seine Herrschaft
und des Friedens ist kein Ende.
Auf dem Throne Davids und über sein Reich wird er herrschen,
indem er es festigt und stützt
durch Recht und Gerechtigkeit
von nun an bis in Ewigkeit.
Der Eifer Jahwes der Heerscharen wird dies vollbringen.*

Die Schau des Propheten Isaias, die in großartigen Bildern das verheißene Gotteskind (Is 7, 14) und sein wunderbares Heilswirken als schon gegenwärtig schildert, wird jedes Jahr in der Christmette, vor Beginn des hl. Opfers, im Gebet der Kirche feierlich verkündet. Sie gibt dem Geheimnis der Heiligen Nacht seine Tiefe und Weite.

Der geschichtliche Hintergrund der Vision ist die niederdrückende Lage des Volkes Israel. Assur hatte ihm weite Gebiete seines Reiches entrissen; es hatte die angesehensten Familien fortgeführt und Heiden darin angesiedelt. Nun ist Israel zerstreut und ohne Hoffnung auf Zukunft, ein „Volk, das in Finsternis wandelt“. Isaias sieht in ihm den Zustand des ganzen Gottesvolkes. Einen Zeitpunkt für das Eintreffen seiner Weissagung gibt er nicht an. Für den Evangelisten Matthäus, der den letzten Vers des 8. Kapitels bei Isaias (8, 23) noch der gleichen Vision zurechnet, hat sie sich mit dem Beginn des öffentlichen Lebens Jesu erfüllt. Den Propheten ungenau zitierend, sagt er: „Das Land Zabulon und das Land Nephthaim, dem See entlang, das Land jenseits des Jordans, das Galiläa der Heiden, das Volk, das in Finsternis wandelt, sah ein großes Licht . . .“ (Mt 4, 15—16). Hier steht *Galiläa* zeichenhaft für ganz Israel, ja für die ganze Erde; es ist der Schauplatz der Erlösung, ihres Anfangs in den ersten Wundern Jesu und ihrer Vollendung in den Erscheinungen des auferstandenen Herrn (Mt 28, 7).

Isaias schaut die große Heilswende des Gottesvolkes, die Wirkung der Geburt des Gotteskindes in den gegensätzlichen Bildern von Licht und Finsternis, von Trauer und Jubel, von Knechtschaft und Freiheit, von Krieg und Frieden. Das entspricht noch ganz den Erwartungen, die sich *Menschen* von der Erlösung machen können. Aber dann kommt das Überraschende, das nicht Vorauszusehende, das nicht einmal zu Ahnende: Ein Kind wird die alle Vorstellung übertreffende Wende herbeiführen, ein Kind wird der Welt die Erlösung bringen, ein Kind wird sie „durch Recht und Gerechtigkeit“ regieren. Und weil es das Kind der göttlichen Liebe ist, das am Herzen des Vaters ruht (Joh 1, 18), darum werden „Recht und Gerechtigkeit“ ein einziger Erweis der Liebe sein.

Finsternis — Licht: Auch für uns ist die Geburt des Herrn mit dem Gegensatz von Licht und Finsternis verbunden. In der *Nacht* erschien der Engel den Hirten auf dem Felde, umstrahlte sie das Licht der himmlischen Herrlichkeit. Von ihnen gilt darum: „Das Volk, das in Finsternis wandelt, schaut ein großes Licht“. Und auch wir sprechen von der Heiligen *Nacht*, in der der Herr geboren ward. Aber diese Nacht hat für unser Bewußtsein schon zu viel vom Licht des Gotteskindes angenommen, als daß wir sie noch als Nacht, als Dunkel unserer Unerlöstheit, als Finsternis unserer Sünde empfinden. Man wird aber um die Wirklichkeit und Tiefe des Erlösungsgeheimnisses nur dann wissen, wenn man zuvor in irgendeiner Weise erfahren hat, daß diese Welt ohne den „Gott-mit-uns“ Finsternis bedeutet. Diese Finsternis zeigt sich im unverständenen und nicht angenommenen Leid; in einer trostlosen Lage, die wirklich keinen Trost mehr weiß; in der Ausweglosigkeit so vieler Menschen, ja Menschengruppen und ganzer Völker; in der Blindheit des alles beherrschenden Weltgeistes und der modernen Weltverfallenheit, der „aufgeklärten“ Wissenschaft und der bewußten Gottlosigkeit. Sie zeigt sich aber auch in einer letzten Unaufhellbarkeit der Tiefenschichten und der Schicksale jedes Menschenlebens. Niemand kann darum der Erfahrung der Finsternis der unerlösten Welt entinnen, und je mehr es dem Ende zugeht, um so dunkler wird der Himmel, der sich über jedem Leben wölbt. Der Tod ist auf dieser Linie die letzte und endgültige Finsternis. Er bedeutet für den Menschen als personalen Geist *die* Sinnwidrigkeit schlechthin. Erst das Kommen Gottes in diese Welt erhellt ihren Sinn, löst ihre Rätsel, nimmt ihr den Charakter des Chaotischen, Zufälligen, Bruchstückhaften, Unvollendeten, des Seins zum Tode, des schicksalhaften Zwanges. Nicht unmittelbar und für die *natürliche* Erfahrung, wohl aber von ihrer Verwandlung in Christus her gesehen, die schon jetzt im *Glauben* erfahrbar ist. Man muß daher um das Licht, das vom Kind in der Krippe ausstrahlt, das in der Heiligen Nacht aufleuchtet, beten. Denn es ist nicht von der Art intellektueller, kühler Einsicht, sondern beglückender, Geist und Herz erfüllender, gnadenhafter Erleuchtung. Wir bedürfen immer wieder dieses Lichtes. Nur der Blick auf das Gotteskind, das bei uns ist, erhellt alle unsere Nächte und auch die letzte Nacht des Todes. „Wer mir nachfolgt, wandelt nicht in der Finsternis“ (Joh 8, 12). „Das Volk, das in Finsternis wandelt, schaut ein großes Licht; über denen, die im Lande des Todesschattens wohnen, erstrahlt ein Licht“, das unzugängliche Licht des unsichtbaren Gottes, das in Christus sichtbar geworden ist. Es ist nicht in unserer Verfügung. Wir können es nur erwarten und bereiten Herzens aufnehmen, wenn es in unsere Welt einfällt. Immer ist die Gefahr, daß auch unsere Finsternis es nicht ergreift (Joh 1, 5. 9).

Trauer — Jubel: Wenn der Prophet den Tag der Erlösung als einen Tag des Jubels schildert und sich dabei der Bilder übervoller Ernte und des Beuteverteilens nach dem Krieg bedient, so stehen im Hintergrund die Erfahrungen des Hungers und der Entbehrung und des Beraubtwordenseins der Habe durch ein feindliches Heer. Auch die Freude des Weihnachtsgeheimnisses, seine Fülle und sein Überfluß werden nur in dem Maße erfahren, als man zuvor den Hunger und die Entbehrung kennen gelernt hat, jenen Hunger und jene Entbehrung, die eine gott-lose Welt im gläubigen oder auch suchenden Menschen hinterlassen. Man muß die Welt-ohne-Gott erliden, ihre Leere und Unheimlichkeit (die eigene Leere und Unheimlichkeit!), ihre Dürre und Unfruchtbarkeit, die eine unvergängliche Ernte verhindern (was es an selbstloser Geduld, Liebe und Güte auf Erden gibt, ist immer die offenkundige oder auch heimliche Frucht der Erlösung, der Anwesenheit und Wirksamkeit des Erlösergottes in dieser Welt). Man muß aus der Erfahrung wissen, was der Feind dem Menschen geraubt hat: die Unversehrtheit des Zusammenklangs der leib-seelischen Kräfte, die Herrschaft des personalen Geistes und seine Hingegebenheit an Gott, die Freiheit des Nicht-sündigen-brauchens, die Unsterblichkeit. Man muß unter diesem Raub gelitten haben in der Erfahrung der eigenen Brüchigkeit, Verglebarkeit, Versuchbarkeit und Schuld. Erst dann wird man in der Heiligen Nacht jenen Jubel empfinden können, „wie man beim Beuteverteilen jubelt“. Denn schon das Kind in der Krippe hat die uns geraubten Güter dem Teufel wieder entrissen. Mit seinem Kommen ist uns die Freiheit der Gotteskinder wiedergeschenkt worden, können wir die Unversehrtheit zurückerobern, empfangen wir das Unterpfand der Unsterblichkeit. Da dies alles aus der Hand Gottes stammt, kann auch er allein die Menschen Freude darüber empfinden lassen: „Du nächst reich den Jubel, groß die Freude“. Das gilt um so mehr, als der Erntetag immer zugleich göttlicher Gerichtstag ist, an dem schmerzlich verbrannt wird, was Gottes Gegenwart nicht verträgt. Er gibt dem Menschen das Verlangen nach der wehetuenden Freude, indem er sich ihm als Kind liebend zuneigt. Trotz der Armut des Stalles und des Fehlens jeglicher irdischer Güter hat der gläubige Christ an der Krippe das Bewußtsein des Reichtums und des Beschenktwerdens, jener großartigen Erfahrung: „Wer Gott besitzt, dem kann nichts fehlen. Gott allein ist genug“.

Knechtschaft — Freiheit: Das lastende Joch der assyrischen Fremdherrschaft, unter dem Israel seufzt, steht für ein anderes, schwereres Joch; der Stecken auf seinen Schultern für einen Stecken, der schmerzlicher trifft; der Treiber für einen Herrn, der den Versklavten in den Tod treibt. In der frommen Literatur ist immer wieder vom Joch und von der Knechtschaft der Sünde die Rede, von denen Christus uns befreit habe. Aber wer empfindet wirklich die Herrschaft der Sünde (und Satans), von der Paulus im Römerbrief spricht (5, 21), als das eigentliche Joch, das auf ihm lastet, als den Stock des Treibers, der über ihm geschwungen wird? Worunter wir wie unter einem Joch leiden, ist vielmehr der Zwang, den unsere Natur uns auferlegt, sind ihre Grenzen und Schwächen, ist ihr Unvermögen, das zu vollbringen, wonach die Natur so verlangt: sich selbst zu entfalten und zu vollenden. Schon das Joch der Sünde als solches zu empfinden und darunter zu leiden, ist Gnade. Dieses Joch beugt den Menschen zur Erde, so daß er nicht mehr zum Himmel emporschauen kann und Gottes Antlitz nicht mehr sieht. Die *curvatio animae*, die Krümmung der Seele, ist nach alter geistlicher Überlieferung die Wirkung des eigentlichen Joches, das auf dem Menschen lastet. Über diesem zur Erde gebeugten und auf sich selbst zurückgebogenen Menschen schwingt die Versuchung in ihrer dreifachen Form als Habenwollen, als Genießenwollen und als Geltenwollen ihren Stock; sie treibt ihn ohne Unterlaß, bis er in der Sünde zu Boden sinkt. Dieser Knechtschaft inne zu werden, ist der Beginn der Erlösung. Die Erkenntnis aber birgt die Gnade in sich, nach Gott zu verlangen. Die gekrümmte Frau des Evangeliums (Lk 13, 11ff.), die „der Satan schon achtzehn Jahre gebunden hielt“ und die in die Synagoge gekommen war, um Jesus zu sehen, wurde von ihrer Krankheit erlöst. Sie konnte den Herrn wegen ihrer gebeugten Haltung nur unvollkommen sehen, aber schon das genügte, um völlig von ihrer Krümmung geheilt zu werden. Die Hirten und Magier eilten auf einen Gnadenruf Gottes hin nach Bethlehem, voll Verlangen, den Messias, das Königskind zu sehen, und indem sie es gläubig anschauten, wurden sie von ihrer inneren Krümmung befreit; nun war ihr Blick geweitet für das Geheimnis des menschgewordenen Gottes, für den anwesenden

Gott in allen Dingen und Ereignissen dieser Erde. Sie „kehrten (darum) zurück und priesen und lobten Gott wegen alles dessen, was sie gesehen und gehört hatten“ (Lk 2, 20). Sie waren vom Joch der Verkrümmung Erlöste, sie jubelten in der königlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Krieg — Frieden: Der Feind, den der Prophet geschlagen sieht, sind die Assyrer. Ihre Niederlage ist so vernichtend, daß selbst die letzten Überreste ihres tyrannischen Regiments und ihres grausamen Wütens dem Feuer übergeben werden: die Stiefel und Mäntel der Soldaten, die noch die Spuren des Kampfes an sich tragen. Isaias schaut diese Niederlage im Zusammenhang mit der großen Heilswende, die der verheißene Messias herbeiführen wird. So wie Israel für ihn zeichenhaft das ganze Volk Gottes repräsentiert, so Assur jede weltliche Macht, die das Gottesvolk bedrängt und unterdrückt. Wenn der Messias kommt, um seine Herrschaft und sein Reich aufzurichten, dann wird er alle Feinde Gottes endgültig schlagen und ihre Reiche für immer zerstören, die gottfeindlichen Gewalten dieser Erde und die Dämonen, an ihrer Spitze Satan. Krieg wird es nicht mehr geben, nicht einmal etwas, das an die vergangenen Kriege und ihre Greuel erinnert. Alles Krieggerät ist verbrannt, die letzten Spuren des Krieges sind verwischt. Das wird am Ende dieser Weltzeit sein, wenn das Neue anbricht, wenn die Herrlichkeit Gottes alles durchleuchtet und überstrahlt. Aber was ist jetzt? Ist der Erlöser nicht schon gekommen? Und hat nicht auch Isaias die endgültige Überwindung der Feinde des Gottesvolkes mit der Geburt des Gotteskindes verbunden? Wie soll man also die Worte des Propheten vom ewigen Frieden, den Christus auf diese Welt gebracht haben soll, innerlich nachvollziehen?

Zunächst einmal leben auch wir noch immer in der Hoffnung auf die *zukünftige* Welt, die den Sieg Christi, unseres Erlösers, offenkundig macht. Aber auch jetzt schon leben wir von diesem Sieg und erhalten aus ihm die Kraft, alle Kriege, die wir um des Gottesreiches willen zu erleiden haben, siegreich zu bestehen. „Man wird Hand an euch legen und euch verfolgen . . . Aber der Ausgang dessen wird für euch zum Zeugnis dienen . . . Denn ich will euch Rede und Weisheit verleihen, der alle eure Widersacher nicht werden widerstehen und widersprechen können . . . Ihr werdet von allen gehaßt werden um meines Namens willen; aber kein Haar von eurem Haupte soll verlorengehen“ (Lk 21, 12—18). Der Tenor des Ganzen ist: Seid unbesorgt, denn ich habe die Welt überwunden und bin nun bei euch alle Tage bis an das Ende der Zeit (Joh 16, 33 und Mt 28, 20). Das sind nicht nur schöne Worte, die man in einer Art von blindem Vertrauen einfach glauben muß. Man kann vielmehr ihre Wahrheit auch erfahren. Andernfalls wäre der Glaube nicht lebendig, wäre er nicht die alles beherrschende und durchdringende Macht im Leben, wäre er tot, ein bloßes Wissen und Fürwahrhalten, aber nicht vom Herzen umgriffen und beseelt. Wer wirklich glaubt, daß Gott Mensch geworden ist, um unter uns zu wohnen und bis an das Ende der Zeit bei uns zu bleiben, und wer aus diesem Glauben und auf diesen Glauben hin lebt, der hat die Urangst des Menschen vor dem Chaos, vor dem Tod, vor der unberechenbaren Zukunft, vor den Bedrängnissen dieser Zeit überwunden, der lebt in der Tiefe seiner Seele in einem dauernden Frieden. Denn er ist nicht allein. Gott ist bei ihm, Gott, der Mensch geworden ist, der unser Leben auf sich genommen hat und es mit uns teilt. Diesen Glauben an den nahen Gott, der uns den „Frieden auf Erden“ (Lk 2, 14) gebracht hat, gilt es am Fest der Geburt des Herrn zu erneuern. Wir tun es, indem wir „die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Retters“ (Tit 3, 4) im Krippengeheimnis betrachten und das Licht der Heiligen Nacht mitten in unseren Alltag hineinstellen. Wenn wir das Kind Gottes in unserer Denken und Planen und auch in unsere Not mitnehmen, dann wird es uns *den* Frieden erfahren lassen, der aus dem Herzen des himmlischen Vaters stammt: den Frieden mit Gott, mit den Menschen und mit uns selbst.

Ein Kind ist uns geboren: Die als schon gegenwärtig verkündete Geburt des Gotteskindes bildet nicht nur den Höhepunkt der ganzen Weissagung, das, worauf alles Bisherige hienzielte, sie ist auch die Begründung für die so überschwenglich geschilderten Güter der Heilszeit und für den Jubel des Gottesvolkes darüber: „Denn“, so heißt es, „ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt“. Das ist auffallend und über alles verwunderlich. Was in den ersten Sätzen von der Heilswende gesagt wurde, ist wahrlich — um es mit menschlichem Empfinden auszudrücken — die Tat eines ganzen Mannes, eines einzigartigen Hel-

den, aber nicht eines Kindes. Aber gerade so wird dem Propheten gezeigt, daß die Erlösungstat Gottes nicht von menschlicher Art ist und sich darum auch nicht menschlicher Machtmittel bedient. Gott wirkt in die Ohnmacht und Hilflosigkeit der Menschen hinein, indem er selbst ohnmächtig und hilflos wird. Aber diesem ohnmächtigen und hilflosen Gott werden dennoch göttliche Eigennamen gegeben: „Wunderrat, Gottheld, Ewigvater, Friedensfürst“. Er wird, anders als die israelitischen Könige — z. B. Achaz —, die doch ihre Herrschaft nur in Gottes Namen und an Stelle Gottes ausüben sollen, auf Gott hören, den „wunderbaren Plan Gottes“ (Is 28, 29) zur Ausführung bringen und mit göttlicher Einsicht und Weisheit regieren. Er wird schon als Kind „der starke Gott“ (Is 10, 21) sein, dem niemand widersteht. Er wird aber zugleich in seinem Volk wie ein Vater unter seinen Kindern weilen und wie ein Vater für sie sorgen; nie mehr und durch nichts wird dieses innige Verhältnis zu den Seinen getrübt oder zerstört werden können. So wie er auf ewig Vater seines Volkes ist, so ist dieses Volk nun auf ewig sein Volk. Er wird endlich in der Heilszeit sein Reich aufrichten, dessen Kennzeichen immerwährender Friede ist, ein Friede von göttlicher Art, der aufs engste mit seiner Person verbunden ist und einzig von ihm ausgeht. *Er* hält das Volk zusammen, *er* verbindet seine Glieder untereinander, *er* bewirkt, daß sie einander lieben und Frieden miteinander halten. „*Er selbst ist unser Friede*“ (Eph 2, 14), wird Paulus später sagen. Kein anderer kann darum wie er „Friedensfürst“ genannt werden und ist im Alten Bund so genannt worden. Seine Herrschaft ist in jeder Dimension unbegrenzt: „Groß ist seine Herrschaft und des Friedens ist kein Ende . . . von nun an bis in Ewigkeit“. Wenn „Recht und Gerechtigkeit“ das Fundament und die Stützen seines Reiches heißen, dann ist damit gemeint, daß er nicht nur das Recht (die Rechte) Gottes wiederherstellt und in der ganzen Breite des Lebens durchsetzt, sondern, daß die Menschen durch sein Heilswirken auch wieder mit großer Selbstverständlichkeit und Leichtigkeit dieses Recht beobachten, also gerecht sind. So sind denn Herrschaft und Reich des Gotteskindes menschlich und göttlich, irdisch und himmlisch in einem. Die Herrschaft ruht schwer auf seinen Schultern und ist wieder leicht, sein Thron steht auf dieser Erde wie Davids Thron und ragt bis in den Himmel. Daß ein schwaches Kind beides in sich eint und trotz seiner Ohnmacht Wundertaten vollbringt, ist Gottes alleiniges Werk. „Der Eifer Jahwes der Heerscharen wird solches tun“.

Nun aber noch einmal die entscheidende Frage: Kann man das alles wirklich innerlich vollziehen? Nicht nur auf die Autorität der Hl. Schrift hin annehmen, sondern nachprüfen, so daß es in einer tieferen Weise glaubhaft wird und das Herz erfüllt? Das kann man, aber wieder nur im Glauben. Im Glauben muß man sich mit dem Ärgernis der Menschwerdung und Ohnmacht einlassen. Im Glauben muß man mit dem menschengewordenen Gott, dem „Gott-mit-uns“, umgehen, muß man auf ihn zählen, mit seiner Macht rechnen, nicht nur in der Kirche und in den Stunden des Gebetes, sondern im Alltag des Lebens, in der Freude und im Leid, ja vor allem im Leid und in der Prüfung, wenn es dunkel und leer in uns wird und die natürlichen Einsichten und Kräfte versagen. In solcher Nacht der Gewöhnlichkeit, der Alltäglichkeit, der Ohnmacht und der Not kann sich jeden Tag wiederholen und wiederholt sich oftmals, was Isaias geschaut hat: „Das Volk, das in Finsternis wandelt, schaut ein großes Licht; über denen, die im Lande des Todesschattens wohnen, erstrahlt ein Licht.“ Das ist dann die Heilige Nacht, in der Gottes Sohn im Herzen eines armen und schwachen Menschen von neuem gnadenhaft geboren wird. Man muß das Weihnachtsgeheimnis einmal aus seiner romantischen Verzauberung herausholen, man muß mit ihm ernst machen, hier und jetzt. Jeder von uns muß mit seinem Herzblut und seinen Taten ein Buch schreiben, wie jenes berühmte, das den Titel trug: „Das Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo“. Denn was sich zu Bethlehem im Stalle zugetragen hat, kann sich jeden Tag unter uns in unserem Herzen wiederholen. Darum ist Freude der eigentliche Anteil der Erlösten, Freude über die Fülle der mit Christus geschenkten Güter, über die innere Freiheit und den inwendigen Frieden. „Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Auf seinen Schultern ruht die Herrschaft, und man nennt seinen Namen: Wunderrat, Gottheld, Ewigvater, Friedensfürst“. *Puer natus est nobis.*